

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 36

Artikel: Der Tee der drei alten Damen [Fortsetzung]
Autor: Glauser, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753673>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Tee der drei alten Damen

KRIMINALROMAN VON FRIEDRICH GLAUSER

Copyright 1939 by Morgarten-Verlag A.G., Zürich

10. Fortsetzung

Etwa hundert Meter vor der Anstalt Bel-Air hielt O'Key an und führte sein Motorrad in ein Gebüsch. Dann ging er vorsichtig weiter, im Schutze einer Hecke, orientierte sich, ging um die Umfassungsmauer herum, kam auf ein freies Feld. Endlich erblickte er den Pavillon, in dem Madge wohnte. Leise schlich er näher, legte die Unterarme auf den Fenstersims — das Fenster war offen. Und während er noch überlegte, ob er rufen solle oder ohne weiteres eindringen, bewegten sich die Vorhänge, zwei braune Pfoten teilten sie, eine struppige Schnauze erschien, und Ronny wußte leise.

«Hello, Ronny», murmelte O'Key, «wieder zurück? Was macht die Meisterin?»

Ronny grunzte friedlich und nickte, legte die Schnauze auf O'Keys verschränkte Hände und blickte ruhig in die Augen des Freundes. «Kann man eintreten, Ronny?» fragte O'Key. Ronny verstand sehr gut. Er schenkte dem frischen Morgen noch einen sehnüchigen Blick (O'Key verstand den Hund gut, der wäre gerne auf einem Morgenausflug ausgerückt, aber er mußte die Meisterin bewachen, es war genug, daß er sie einmal verloren hätte), dann machte er Platz, und das Schütteln seines Hundehauptes sah aus wie eine Einladung zum Näherkommen. O'Key zog die Schuhe aus, stellte sie sanft auf den Boden des Zimmers, schwang sich auf den Sims und betrachtete vorsichtig das Zimmer.

Fräulein Dr. med. Madge Lemoyne sah gar nicht wie eine Ärztin aus. Sie lag da wie ein betriebskleines Mädchen, das sich in den Schlaf geweint hat. Ihre Wangen lag auf den gefalteten Händen, die Decke hing schief vom niederen Bett herab, langsam rutschte sie auf den Boden. Auf den Zehenspitzen trat O'Key näher, sehr vorsichtig packte er die rutschende Decke und legte sie über die Schlafende. Dann, immer noch mit größter Vorsicht, packte er den Klubsessel, stellte ihn neben das Bett, ließ sich sachte hineingleiten und starnte dann auf die Schlafende.

Er vergaß alles. Er sah nur das Gesicht, das nicht schön war, aber das ihm gefiel. Seine Hand hob sich (er selbst wußte nichts davon), legte sich auf die kurzen Haare, die sich weich anfühlten, trotzdem sie wirr um den kleinen Kopf standen. Und er glättete sachte die Haare. Madge schlief weiter. Aber sie fühlte doch die Anwesenheit eines freundlichen Gesinnten, denn ihre Lippen, die weinerlich verzogen waren, entspannten sich, öffneten sich ein wenig. Die Zähne zeigten sich breit, sehr weiß; Madge lächelte im Schlaf. Dann begann der Mund sich zu bewegen, er schien ein Wort bilden zu wollen. O'Key beugte sich vor und hörte deutlich: «Simp, dear Simp.»

Herzklopfen braucht nicht immer eine bedrückende, krankhafte Aeußerung unserer Physik zu sein. Wenigstens stellte O'Key dies jetzt mit Erstaunen fest. Es war ihm seltsam, an Herzklopfen zu leiden. Aber nun trommelte es dröhrend in seiner Brust, er fürchtete, es könnte so laut tönen, daß die Schläferin von dem Geräusch erwachsen würde. Darum beugte er sich vor und küßte Madge auf die Schläfe. Die Haut war weich, ein paar kurze Härtchen kitzelten ihn an der Nase, er fuhr zurück, weil er spürte, daß sich ein Niesen meldete. Und obwohl er das Niesen unterdrückte, so gut er konnte, entstand doch ein so heftiger Knall, daß Madge die Augen aufschlug und sich erstaunt umsah. Es war kein Schrecken in ihrem Gesicht, und das, fand O'Key, war allerhand, nach allem, was sie wohl durchgemacht hatte. «Sie hat meine Anwesenheit gespürt!» dachte er stolz. (Es ist merkwürdig, daß wir gerade auf solche unscheinbare Dinge stolz sind, zum Beispiel, daß Leute, die wir gerne haben, unsere Anwesenheit merken.)

«Ich hab gewußt, daß du kommen wirst, Simp», sagte Madge leise. «Du bist zum Fenster hereingekrochen?» Sie lachte zufrieden, und O'Key war glücklich über das Lachen. «Setz dich daher, Simp», sie kloppte mit der Hand auf den Bettrand. «So. Ich rutsche gegen die Wand. Hier hast du ein Kissen, du kannst dir deinen Kopf dranlehnen. Und das kleine Kissen da leg ich auf deine Knie. Und du hältst mich fest und dann schlaf ich weiter.»

O'Key brachte seine langen Beine auf dem Bett unter. Er nahm einen Zipfel der Decke, um ihn über seine Füße zu breiten (es kam ein frischer Wind vom Fenster).

«Wie spät ist es, Simp?» fragte Madge, verschlafen, wie ein Kind. «Halb vier? Heut schlaf ich aus. Ich geh nicht zum Rapport. Ist Ronny da?» Ronny meldete sich, auch er durfte auf dem Bett Platz nehmen; er rollte sich zusammen, grunzte, schlief ein. Madge seufzte tief auf. Sie nahm O'Keys eine Hand, legte sie sich unter die Wange, die andere Hand legte sich von selbst auf Madges Kopf. «Gott, bin ich müde», gähnte sie und streckte die Arme. Die fielen die Ärmel ihres Pyjamas zurück. In der linken Ellbogenbeuge war ein großer roter Fleck, der aussah wie eine beginnende Entzündung. Madge schien O'Keys Blick zu fühlen. Sie lächelte.

«Das hab ich schwer verdient», sagte sie leise, «und das ist mein Orden. Ich bin sehr stolz darauf.»

«Aber», sagte O'Key vorwurfsvoll, «warum hast du mir nichts gesagt, ich hätte dich begleiten können, du wärst doch nicht ohne Schutz gewesen.»

«Ach», sagte Madge, «du warst so oft in Gefahr, du hast so viel erlebt. Ich hab dir nur zeigen wollen, daß auch ich tapfer bin.»

«Gute, kleine Frau», sagte O'Key mit etwas heiserer Stimme.

«Sag, Simp, bist du auch oft auf den Bäumen gesessen, wie du klein warst? Weißt du, ich hab damals einen kleinen Freund gehabt, der sah aus wie du. Und den hab ich so gern gehabt wie ...»

«Ja», sagte O'Key schnell, er haßte Liebeserklärungen, «ja, ich bin immer auf die Bäume geklettert und dann dort hocken geblieben. Mein Onkel hat immer behauptet, ich sei ein Affe.»

«Vielleicht bist du einer», sagte Madge müde. «Aber jetzt will ich schlafen. Weißt du», und ein kleines Zittern war in ihrer Stimme, «weißt du, daß der arme Thévenoz wahrscheinlich tot ist?»

«Ich hab ihn sterben sehen ...» sagte O'Key. «Der Professor war auch dabei.»

«Der arme Thévenoz, er war auch ein tapferer Kerl», zwischen den geschlossenen Lidern sickerten Wassertropfen hervor. Madge suchte unter den Kissen zweifelhaft nach ihrem Taschentuch, dann schnetzte sie sich geräuschvoll. Sie lag dann eine Weile ruhig, plötzlich sagte sie mit leiser Stimme:

«Du, Simp, ist das Meer schön? Ich mein' das Mittelmee?»

«Ja, das ist schön. Besonders in der Nacht, wenn man mit den Fischern hinauffährt.»

«Nimmst du mich mit, wenn du dorthin zurückfährst?»

«Doch, ich werd dich schon mitnehmen.»

«Dann ist's ja gut. Du, wie kommt das, daß wir französisch zusammen reden ...?»

«Ach», sagte O'Key, «weil es im Englischen kein 'Du' gibt.»

4.

Baranoff, der Agent der Dritten Internationale, Nummer 72, erwachte durch ein Pochen an der Tür und war erstaunt, sich angekleidet in seinem Lehnsessel sitzen zu finden. Durch die vorgezogenen Gardinen sickerte spärlich graues Licht. In diesem Licht nahm Baranoff (immer noch auf der zweiten Silbe betont) auf dem Tisch eine Flasche und zwei leere Gläser wahr. Auf der Etikette dieser Flasche las er, unter zwei Zeilen in Kleinschrift, die er nicht zu entziffern vermochte, groß das Wort ‚Anisette‘. Mechanisch griff er in seine Tasche, zündete dann eine Zigarette mit Kartonmundstück an, aber während das Zündholz noch matt im Dämmerlicht leuchtete, wiederholte sich das Pochen an der Tür.

«Herein!» quäkte Baranoff.

«Wenn Sie nicht sofort öffnen, drücken wir die Tür ein», sagte draußen drohend eine Stimme.

«Nanu!» meinte Baranoff gemütlich, plötzlich war er hell wach, die Situation war ihm nicht unbekannt, «Wer ist denn da?» Uebrigens wußte er die Antwort genau.

«Polizei!» erwiderte die gleiche drohende Stimme.

«Sofort, sofort!» Die nun folgende Erinnerung, die wir ausführlich wiedergeben müssen, dauerte in Baranoffs

Kopfe nicht länger als drei Sekunden, die dazu benutzt wurden, den Zimmerschlüssel zu suchen. Und während er ihn suchte, sah er folgendes:

Am vorhergehenden Abend ist er bei einem Italiener zu Nacht, ausgezeichnete Ravioli und Pepperonisalat, dazu trinkt er sanften Barbera, vertilgt dann ein Stück Gorgonzola, genehmigt noch eine Flasche Barbera und steigt dann, gegen zehn Uhr, in ein Taxi, umheimzufahren. Er ist in glücklicher Stimmung, obwohl er eigentlich hätte erbot sein sollen, weil seine Sekretärin ihn im Stich gelassen hat. Das Taxi rumpelt, Baranoff hat sich in die abgeschabten Kissen zurückgelehnt und raucht eine Zigarre. Plötzlich, an einer Straßenecke, erspäht er einen Bekannten. Ein mageres Bürschchen, mit eingefallenem Brustkasten, und was hält das Bürschchen unter dem Arm? Eine Mappe. Das Bürschchen ist in ein Gespräch mit zwei Herren vertieft. Der eine der Herren hat jene bekannte rote Gesichtsfarbe, an die es unnötig ist, noch einmal zu erinnern, der andere ist hager, braun, mit einem Gesicht, wie aus Holz geschnitten. Baranoff läßt zehn Meter hinter der Gruppe halten und beobachtet sie durch das Rückfenster. Die Herren scheinen das Auto erpähnt zu haben, denn sie verabschieden sich von dem unheimlich mageren Jüngling, verabschieden sich kurz, ohne ihm die Hand zu geben. Das Bürschchen schlendert in die Richtung des halten Autos weiter. Und wie es neben der Tür des Taxis die Schritte verlangsamt, reißt Baranoff diese Tür auf, packt das Bürschchen an der Hand: «Du kommst mit mir!» faucht er böswillig. Das Bürschchen erschrickt und läßt sich ohne Widerstand in den Wagen pferchen. Dort schweigt es.

Vor dem Hotel an der Route de Chêne zahlt Baranoff das Taxi (gut, daß er noch genügend Kleingeld in der Westentasche hat, er darf den Jüngling nicht loslassen) und schleppt Jules Pochon, den Sohn der Haushälterin Professor Dominicés, mit sich die Stufen hinauf in sein Zimmer.

«Wo wollten Sie denn hin, mein Junge?» fragt Baranoff, nachdem er die Tür verschlossen hat, mit übler Herzlichkeit. Der Junge schweigt. Da nimmt ihm Baranoff die Mappe aus der Hand, legt sie auf den Tisch. «Wohin hast du sie? Das ist doch Crawleys Mappe!»

Der Junge schweigt.

«Du willst mir nicht sagen, woher du sie hast? Aha, Sir Avindranath Eric Rose will Solo spielen? Das gibt's nicht. Warum hat er mir nicht mitgeteilt, daß die Mappe gefunden worden ist? Du willst nicht reden? Warte!»

Zuerst probiert es Baranoff mit Kognak und Selterswasser. Der Junge schweigt. Dann stopft er dem Jungen ein Taschentuch in den Mund, bindet ein anderes darüber (Herr Baranoff ist, auch wenn er sich in zivilisierten Ländern aufhält, in der Wahl seiner Mittel nicht sehr heikel), versucht es mit Fingersäusen, mit Daumenumbiegen — der Junge schweigt. Zwar stehen einige Schweißtropfen auf seiner Stirn, aber immerhin weniger als auf der des Herrn Baranoff. «Wohin hast du die Mappe?» fragt er immer wieder. Endlich gibt der Junge Zeichen, er will antworten. Herr Baranoff, Towarisch Baranoff sollten wir lieber sagen, zieht ein Schiefeisen aus der Tasche, mit Schalldämpfer natürlich (man muß modern sein!): «Wenn du brüllst, schieß ich dich nieder. Du kennst mich doch. Du weißt, daß es mir Ernst ist. Erinnerst du dich noch der Prügel, die ich dir bei Eltester verabfolgt habe?» Der Junge wird bleich, sein Gesicht drückt Haß aus. Dann sagt er leise:

«Die Mappe hab ich im Jardin Anglais gefunden. Ein Journalist hat mir zuvorkommen wollen, aber ich war schneller.»

«Aha», sagt Baranoff, der stolz ist, O'Key aus dem Felde geschlagen zu haben. Er öffnet die Mappe, zieht die Papiere heraus. Alles bekannte Sachen. Halt, da ist ein gelbes Kuvert. Ein Vertragsentwurf mit der Sowjetdelegation über die Petroleumquellen. So froh ist Agent 72 über die Entdeckung dieses Dokumentes, daß er während des Lesens seine Lieblings-Melodienfolge pfeift: Wolgaschlepper — Valentine — Internationale. «Das kenn ich ja gar nicht, höchst wichtig, das muß versorgt werden. Aber vorerst, damit du dich von deinem Schrecken erholst und weil dir Kognak doch nicht

(Fortsetzung Seite 1142)

schnickt, hier ...» Baranoff stellt eine Flasche Anisette auf den Tisch, füllt zwei Gläser. «Trink nur!» sagt er gnädig. «Ich will schnell das Dokument versorgen.» Er zieht unter seinem Bett eine Stahlkassette hervor, zieht aus der Hosentasche einen Schlüsselbund, der mit einer stählernen Kette am Hosenträger befestigt ist, schließt auf, versorgt das Kuvert. Dann dreht er sich um. Der Junge steht noch immer vor seinem vollen Glas. «Trink doch», ermuntert Baranoff. Er stößt mit dem Jungen an, leert das Glas auf einen Zug. „Merkwürdig“, denkt er, „wie stark diese Flasche nach Anis schmeckt. Aber gut ist es. Ich werde den Lieferanten fragen, ob er noch mehr derartige Flaschen auf Lager hat.“ Ein bitterer Nachgeschmack, der nicht unangenehm ist, bleibt auf seiner Zunge, an seinem Gaumen haften. Dann setzt sich Baranoff in den Lehnsessel und beginnt den Jungen auszufragen. Was die Mutter treibe. Ob Sir Rose, der Landespfleger, nicht auch die Mappe begehr habe? Der Junge mault nur, seine Antworten sind wirklich nicht zu verstehen, dunkel kommt es Baranoff vor, als warte der Junge auf etwas. Worauf? Die Augen werden so schwer. Es ist viel Staub zwischen den Lidern und den Augäpfeln. Baranoff blinzelt. Er blinzelt stärker. Das Letzte, das er sich erinnert, sind die farblosen Augen des Jungen, die lauernd auf ihn gerichtet sind. „Albinosaugen“, denkt Baranoff noch und sagt mit teigiger Zunge: «Die Mappe kannst du wieder mitnehmen.»

Diese Erinnerungen, nicht ganz so logisch geordnet, zogen durch Baranoffs Kopf, während er den Zimmerschlüssel suchte. «Ich find den Zimmerschlüssel nicht», schrie er erbost. «Ich bin eingeschlossen. Holen Sie den Passepartout vom Wirt.»

Draußen entstand Geflüster.

«Gut!» hörte er wieder die Stimme. Dann Trappen. Baranoff ging ins Zimmer auf und ab. Er roch an dem einen Glas, das noch auf dem Tisch stand. Der Anisgeruch war verteufelt stark. Er kostete den Tropfen, der noch auf dem Grund des Glases war.

«Sonnein! Natürlich! Was war ich doch für ein Schafkopf!» Darauf fluchte er auf Russisch, es klang wie „Yoptoyounati“, dann zog Agent 72 umständlich seinen Schlüsselbund aus der Tasche, öffnete seine Kassette: Das gelbe Kuvert, das er hingelegt hatte, war verschwunden. Als er aber aufs Bett blickte, sah er, recht sichtbar auf das glatte Kopfkissen hingelegt — die Mappe.

Towarisch Baranoff war ein Philosoph. Er zuckte die Achseln. Verstecken hatte keinen Sinn. Uebrigens klapperte schon ein Schlüssel im Schloß, die Tür ging auf, und mit wehendem Fahnenbart überschritt Pillevuit die Schwelle. Er sah so gleich die Mappe auf dem Bett, stürzte sich auf sie, blätterte die Dokumente durch, die sie enthielt.

«Im Namen des Gesetzes ...», sagte Kommissar Pillevuit.

«Machen Sie keine Geschichten!» unterbrach ihn Baranoff. «Ich weiß, wenn ich ein Spiel verloren habe. Ich komme schon mit.»

Die Zelle im Stadtgefängnis St. Antoine war hoch. Auch das Fenster war so hoch angebracht, daß man nicht ins Freie sehen konnte. Wie spät war es? Man hatte ihm seine Uhr genommen. So wartete Baranoff geduldig, bis die Kathedrale von St. Pierre die Stunde schlug. Zuerst fühlte sich das öde Glockenspiel verpflichtet, eine Melodie zu schwimmen. Dann gab es vier tiefe Schläge. Zu früh, um nach dem Wärter zu klingeln. Baranoff wartete, er saß halb, halb lag er auf seiner Pritsche. Es war ungemütlich. Ihn fröstelte im kühlen Morgen. Baranoff machte Bilanz: Sich an die Sowjetdelegation wenden? Unmöglich. Sie würde ihn desavouieren. Dumme Sache. Er war mit einer Mappe gefaßt worden, die einem Ermordeten gehörte. Was machte Natascha? Hatte Natascha ihn verraten? Nein! Dazu war die Frau zu dumm. Und jetzt? Adieu, Burgund, gutes Essen, Wein. Man mußte schauen, einen guten Advokaten aufzutreiben, der eine Entlastung gegen Kauktion ermöglichen könnte. Er kannte niemanden. Als um sechs Uhr der Riegel knallte und ein alter Aufseher mit einem weißen Spitzbart die Gamelle mit Kaffee hereinholte, markierte Baranoff eine Ohnmacht. Der Aufseher schien menschlich zu fühlen, er öffnete die Türe, kam näher, stützte den Towarisch Baranoff und ließ ihn das heiße Gesöff trinken, das sie hier Kaffee nannten. Baranoff stöhnte. Mit ersterbender Stimme verlangte er Papier und Feder. Er wolle an einen Advokaten schreiben. Ob der Herr Oberaufseher (Baranoff war nicht zum erstenmal in einem Gefängnis, er kannte die Eitelkeit der Menschen, die unter dem Gefängnispersonal noch größer ist als draußen), ob der Herr Oberaufseher ihm nicht einen guten Advokaten angeben könne?

Da sagte der alte Mann:

«Ich hab einen Sohn, der bei einem berühmten Advokaten Chauffeur ist. Ein guter Advokat, geschickt, ein wenig teuer ...»

«Geld spielt keine Rolle», sagte Towarisch Baranoff großartig. «Wenn er nur tüchtig ist ...»

«Er hat schon viele Politische verteidigt ...», sagte der alte Mann.

«Wie heißt er denn? Und darf ich überhaupt schreiben?»

«Oh», der alte Mann stellte die Gamelle ab, «Herr Untersuchungsrichter Despine ist nicht so. Natürlich gehen die Briefe durch die Zensur. Aber an Ihren Advokaten dürfen Sie natürlich schreiben.»

«Na, wie heißt denn der große Advokat?» fragte Baranoff ungeduldig.

«Wie er heißt?» wiederholte der alte Mann gedehnt. «Früher hieß er Isaak Rosenstock. Jetzt nennt er sich Roséne.»

«Und ... hat ... einen ... Bruder ... der Arzt ist?» fragte Baranoff stockend.

«Ja, ich glaube ... Was ist denn los?»

Baranoff fühlte einen leisen Schwindel, er legte sich aufs Bett zurück, schloß die Augen. Plötzlich reckte er sich auf.

«Na, na, was ist denn los?» fragte Isaak, der Advokat, beschwichtigend.

«Nichts!» sagte Wladimir gereizt. «Ich hab die letzte Nacht schweren Dienst gehabt.»

«Im Spital?» fragte Isaak unschuldig.

«Wo denn sonst ...»

«Merkwürdig», sagte der Advokat, mehr für sich.

«Ich habe dir um Mitternacht angeläutet, aber man hat mir mitgeteilt, daß du überhaupt nicht im Spital erschienen seiest.»

«Seit wann spionierst du mir nach?» Wladimir Ge-sichtsfarbe war gelblich, nur über den Backenknochen war die Haut röthlich gesprenkelt.

«Spionieren! Ich habe doch gar nicht spioniert. Ich wollte dich nur etwas fragen.»

«Was denn? Was es so wichtig?»

«Einstes schon. Ich wollte den Professor bei uns unterbringen, bis die ganze Geschichte mit den Morden endgültig geklärt ist. Und ich hätte gern deine Zustimmung gehabt.»

«Seit wann brauchst du meine Zustimmung? Du handelst doch immer, wie es dir paßt. Wenn du mit den Gesetzen in Konflikt kommen willst, ist das deine Sache.»

Jakob, der Gymnasiast, hörte dem Zank mit offenem Mund zu. Es war ungewohnt. Früher waren seine Brüder stets friedlich zueinander gewesen, aber seit einigen Monaten herrschte hin und wieder in der „Villa des Mimosas“ ein unangenehmer Ton. Das hatte begonnen ... Ja, wann hatte das begonnen?

«Und dann noch eins», unterbrach Wladimir den Gedankengang des jüngeren Bruders. «Du brauchst nicht allen Klatschbasen auf die Nase zu binden, daß ich mit Pflanzen experimentiere. Das geht niemanden etwas an, verstehst du? Ich arbeite für eine Fabrik pharmazeutischer Artikel, ich bin daran, eine umwälzende Entdeckung zu machen, aber die kleinste Indiskretion kann mir schaden, kann überhaupt die ganze Erfindung in Frage stellen. Verstehst du das nicht? Ich bin kein kleiner Junge mehr, du brauchst mich vor Journalisten und ähnlichen Gesindel nicht aufzuführen, verstehst du? Weißt du, was du damit erreicht hast? Daß dieser englische Journalist letzte Nacht um mein Laboratorium herumgeschlichen ist. Ich bin sicher, er wittert eine saftige Reportage.»

«Ach», sagte Isaak, «reg’ dich nicht auf. Der Reporter hat es gar nicht auf dich abgesenkt gehabt, er hat nur sein Motorrad geholt. André hat es ihm repariert. Und was deine Hexenküche betrifft ...»

Wladimir sprang auf. Seine wilden Lippen waren verzerrt, er zeigte die Zähne:

«Gebrauch nicht so blöde Worte!» zeterte er, und er hatte eine heisere Stimme, wie eine alte Frau. «Hexenküche! Du weißt gar nicht, was du sagst. Es ist ein Laboratorium, und wenn ich nicht will, daß jeder Kretin seine Nase in meine Angelegenheiten steckt, so ist das mein gutes Recht, verstehst du?»

«Bitte, bitte, beherrsche dich doch ein wenig, Bruder. Hat dich der Tod deines Arztes so erschüttert, daß du wegen derartigen Kleinkünsten die Nerven verlierst?»

«Mein Arzt Thévenoz war gar nicht mein Arzt. Du hast so dumme Ausdrücke! Aber das kann ich dir sagen, wenn Thévenoz nicht so neugierig gewesen wäre, so wär er vielleicht noch am Leben. Das kannst du deinem Journalisten mitteilen, Neugier kann manchmal verdammt ungesund sein. Verstehst du?»

«Ja, ja, ich versteh’ schon, du brauchst gar nicht so zu brüllen. Du scheinst ja allerhand über die geheimnisvollen Todesfälle zu wissen? Warum hast du mir nie etwas davon erzählt? Schließlich, ich bespreche doch auch alles mit dir. Du warst doch ganz zufrieden, daß ich dich damals, in dieser Erpressungsaffäre, auf dem laufenden gehalten hab’. Und auch später hab’ ich dir doch die ganze Geschichte mit dem Bankkassier und den 30000 Franken ganz genau erzählt. Uebrigens, an wen probierst du eigentlich dein neues Mittel aus?»

Die Frage war ganz harmlos gestellt und doch blickte der Gymnasiast erstaunt auf seinen Bruder. Es hatte eine merkwürdige Betonung in diesen einfachen Worten mitgeschwungen. — Wladimir schwieg. Er strich Butter auf sein Brot, schnitt ein Stück Käse ab und erkundigte sich dann mit neutraler Stimme, so, als habe er die gestellte Frage gar nicht gehört:

«Was macht der Professor?»

«Der wird schlafen», mischte sich der Gymnasiast ins Gespräch. «Ich bin bis vier Uhr morgens an seinem Bett gesessen. Der alte Mann hat mir leid getan. Er war so erschreckt. Herzklöpfen hatte er auch, und Atembeschwerden, ich hab’ mir ein paar mal überlegt, ob ich dich nicht rufen sollte, Wladimir. Aber du warst in deinem Labor, und da hab’ ich dich nicht stören wollen.»

(Fortsetzung folgt)

ZEHNTES KAPITEL

1.

Die drei Brüder Rosenstock saßen beim Frühstück. Alle drei waren übermüdet. Die letzte Nacht war anstrengend gewesen. Jakob, der Gymnasiast, starnte trübäugig in seine geleerte Tasse, goß den verbliebenen Kaffeesatz in die Untertasse und begann ihn dort zu selsamen Figuren auseinanderzuziehen.

«Laß das!» knurrte Wladimir, der Assistenzarzt. Jakob blickte erstaunt auf. Wladimir hatte sonst einen ausgeglichenen Charakter, Launen waren ihm fremd, darum war es erstaunlich, daß er wegen einer harmlosen Spielerei ungeduldig wurde.